

Verse an eine schöne Frau

Nach großen Wettern rauscht vom Süden wieder
der heitre Odem Gottes süß von Gnade.
Daß ich aus Schlachten stieg, wo der Barbaren
mit Rauch vermischter Wolfsgeruch das Haar mir sträubte,
vergaß ich hier am feuchten Rand des Brunnens.
Ich kämpfe nicht mehr, hasse niemand, ruhe.
Mein Helm ruht auch. Ich blick nicht hin. Er wartet.
Du aber schöpfst mir Wasser mit dem Krug,
du, nicht Erwartete, aus Ahnungen Vertraute.
Der Mondschein lag dir nachts auf dem Gesicht.
Nun trinkt mein Auge ihn von deiner Stirn.

+

Ich schenke dir die Knospen schwarzer Verse,
die ich mir brach im Eisenwald des Kriegs.
Du beugst dich über sie, und wie im Spiegel
die Schönheit lichter strahlt, sind sie erblüht
und welken nur, wenn du vergehst.
Die aufgewekten Feuer meiner Scham
versengen mir die Schläfe. Schweig!
Da lächelst du. Ich lächle zaghaft mit.

+

Ists mir bestimmt, daß meine Wege stets,
geliebte Frau, schon enden vor der Ankunft?
Du neigst dich, legst den Birkenschimmer
der Hände warm mir auf das Haar, und Stille
schwebt riesig über uns und stillt mich nicht.
Ach, ich vergeh an dir, wie Sand ins Meer verrieselt,
darauf die schicksalslosen unsichtbaren Schiffe
der Ewigkeit ins Unbekannte segeln.
Wann läutet mir die Stunde, der ich harre,
mondgestirnte, wildersehnte Frau?

+

Das weiße Segel über unsrem Boot
färbt sich im Abendrot zu Blut.
Was schweigst du noch, du vielverbergende,
du vielverheißende und vielversagende,
du kaiserlich unnahbare,
du Frau, du Frau?

Ach, wie du jetzt die Augen öffnest,
sind ^{sie} so schrecklich angefüllt mit Nacht,
daß ich erschauere. Laß, ich wag es nicht!
Du siehst mich nicht, du lenkst das Boot,
du hältst den Kurs durchs Dunkel, stumm
und starr gerichtet auf den Strand.
Es federt auf den Steg dein Leib.
Ich ~~winde~~ knechtisch um den Pflock das Seil,
und ungeduldig stampft dein Fuß die Bretter.
Da peitscht ein Blitz mich auf,
aus deinen Lippen das ungeheure Wörtchen:
Komm!

+

Als wir uns trafen, ward auf mancher Straße
die Spur verweht von unsren Schritten,
hier mir, dort dir.
Was hinter uns blieb, starb.
Was unsrer harrt, ist fern.
Daß du in meinem Arm versirrest,
ist einzig wahr.

-/

Wenn ich aus unsrer Einheit in mich sinke,
entgleit ich dir, der ich zu viel gegeben.
Du willst mich halten wie zuvor,
als hätt der Brand, der uns verschmolz,
nicht nur geblendet, sondern Licht entzündet.
Nichts ward erhellt. Ich wußte nicht um mich.
Ich stürmte in die uferlosen leeren Himmelsgründe
vergebens und ich stürzte. Du nur bliebst erhöht.
Ich löse traurig mich von dir, als ob ich alles wüßte.
Kein Weib versteht den Fluch auf unsrem Samen,
der sie gesucht als Sinn der Welt
und ihr ihn schenkt, indem er sich verliert.

+

In den erstürmten Bürgen füllt das Korn
die Speicher nicht so schimmernd, wie wir hofften.
Und in den Brunnen silbert nur das himmelsferne Wasser.
Die Uhr schlägt an.
Wir scheiden ohne Trauer.
Ein Duft von Wehmut würzt den letzten Kuß.

Gruß deinen Augen, deinem Mund, den Brüsten,
Gruß deinem Schoß!
Ich werde es im Traum verheilligt schauen,
wie wir uns jetzt entschwinden,
die Hand im Winken wie ein Flügel schwingend,
durchs heiße Feld,
wo dir und mir das Korn die Hüften streift.
Mein Helm auf dem befreiten Haupt,
er summt im Wind.
Und weit im Osten rollt die Schlacht mit den Barbaren.
Ich höre ihren Ruf: komm, komm.
Ich komme!
Ungewiß und wirr, rot schwankend zwischen gold und schwarz
ist alle Zukunft!

Das Wort ist mir nicht mehr.

Im dunklen Raum mit dem Silberkrug,
da die Nacht so still ist,
der Mondlicht hat dir nicht auf den Gesicht.
Nur die Nacht so still ist,
und die Nacht so still ist.

2

Ich schenke dir die schwarzen Schmeichler,
die ich einst brach im Heldenland des Krieger.
Du sagst dich über sie, und sie im Spiegel
sich schenken wiedertrahen, sind aller Menschen
mit starker Kraft zur Welt aufgeplant.
So bleibe sie in der Halle deines Schicksals
und werden wollen nur, wenn du vergisst.

Ich aber sehe, wie der Fliederstrich
die Frauen eines Freuden auf die Stufen weist,
und fühl die aufgewachten Flügel seiner Schen
sich schwererfliehet zu dem Tag mir kommen.

Da lächelt du, Ich lächle schenkt mit.

Verse an eine schöne Frau

1

Nach großen Wettern weht vom Süden wieder
der heitre Odem Gottes voller Gnade.

Daß ich den Trommeln folgte in die Schlacht,
vergaß ich hier am Mauerrand des Brunnens.
Ich neide nicht. Ich hasse niemand mehr.
Selbst das Verachten habe ich verlernt.
Mein helles Schwert hängt an der Wand und wartet.
Das Echo seiner Taten hör ich nicht.

Du schöpfst mir Wasser mit dem Silberkrug,
du nie erblickt vorher, aus Ahnung längst vertraut.
Der Mondschein lag dir nachts auf dem Gesicht.
Nun trinkt mein Auge ihn von deiner Stirne
und meinen Lippen bietest du das Naß.

2

Ich schenkte dir die schwarzen Sehnsuchtsverse,
die ich einst brach im Eisenwald des Kriegs.
Du beugst dich über sie, und wie im Spiegel
die Schönheit wiederstrahlt, sind aller Knospen
mit stummer Kraft zur Dolde aufgeplatzt.
So blühn sie in der Halle deines Schweigens
und werden welken nur, wenn du vergehst.

Ich aber sehe, wie der Fliederstrauch
die Tränen seiner Trauben auf die Stufen weint,
und fühl die aufgewehten Vögel meiner Scham
sich schwerbefiedert um das Aug mir sammeln.

Da lächelst du. Ich lächle zaghaft mit.

Ists mir bestimmt, daß meine Wege stets,
geliebte Frau, schon enden vor der Ankunft?

Du neigst dich tiefer, legst den Birkenschimmer
der Hände warm mir auf das Haar und schweigst.

Ach, ich vergeh an dir, wie Sand ins Meer verrieselt,
darauf die schicksallosen unsichtbaren Schiffe
der Ewigkeit ins Unbekannte segeln.

O Sehnsucht, glockenlaute -
Wann läutet mir die Stunde, der ich harre,
mondgestirnte, augenklare Frau?

Das weiße Segel über unserem Boot
färbt sich im Abendscheine immer röter.
Auch dein Gewand flammt auf in Purpur.

Was schweigst du noch
vielzeitige, vieleserfüllende,
vielvesagende Frau?

Ach, wie du jählings deine Augen öffnest,
sind sie so schrecklich angefüllt mit Blut,
daß ich erschauere vor der fremden Wildheit.

Du lenkst das Boot, du steckst die Lichter an,
du hältst den Kurs durchs rasche Dunkel stumm
und starr gerichtet auf den Hafen.

Es federt auf den Steg dein Leib.

Ich winde um den Pflock das Seil mit Hast,
und ungeduldig stampft dein Fuß die Bretter,
als wie ein Blitz aus langgewahrtem Schweigen
mich in die Höhe peitscht das Wörtchen:

Komm!

Daß du dich einem andern einst verschenkt,
bereust du jetzt, seitdem wir uns gefunden?

Sieh, jedem wird sein eigen Los bestimmt
und allen staubt die Erde in die Hand,
die sich geöffnet nach der Sonne breitet.

Als wir uns trafen, ward auf mancher Straße
die Spur verweht, die unser Schritt gegraben,
dir hier, mir dort.

Was hinter uns blieb, starb.
Was unsrer harrt, lebt nicht.
Daß du in meinem Arm,
ist einzig wahr.

Wenn ich aus Stunden heißester Verhängnis,
aus unsrer Einheit wieder in mich sinke,
entgleit ich dir, der ich zu viel gegeben.

Du aber willst mich halten wie zuvor,
als hätt der Brand, der uns durchlochte,
nicht nur geblendet, sondern Licht beschert.

Nichts ward erhellt. Ich wußte nicht um mich.
In Liebestunden stürmt der Mann vergebens
hinauf in uferlose, leere Himmelsgründe
und stürzt beschämt. Die Frau nur bleibt erhöht.

Ich gehe traurig, weil ich alles weiß,
und werde es schon heute rasch vergessen:
Kein Weib versteht den Fluch auf Mannessamen,
der stets aufs neu sie sucht als Sinn der Welt
und ihr ihn schenkt, indem er sich verliert.



Das Tor versinkt, wenn es der Fuß durchschritten.
 Dem Eingang gegenüber stets sich reckt die Wand.
 In den erstürmten Burgen füllen Gold und Korn
 die Speicher nicht so schimmernd, wie wir hofften.
 Auch in den Brunnen silbert nur das Wasser.

An deinen Stufen will ich unten liegen.
 Geheimnisreicher blühst du - fern von mir.
 Entrückt bleibst du erhaben und geheiligt.

Die Uhr schlägt an.

Wir scheiden ohne Trauer.
 Nur Wehmut tauschen wir im letzten Kuß.

Sei mir begrüßt!
 Ich werd es ewig wissen,
 wie wir entschwinden beide übers Feld,
 wo dir und mir das Korn die Hüften streift.

Mein Schwert klirrt auf.
 Ich drück es an die Stirne.

Wieviele Leben füllt ein Leben aus!